

## Mehr Glück für alle ist machbar

### Eine ermutigende Untersuchung über die Vorteile sozialer Gerechtigkeit

Dieses Buch hat es in sich. Anhand eines umfangreichen Faktenmaterials, das ein Wirtschaftshistoriker und eine Anthropologin nach jahrzehntelanger Arbeit ausgewertet haben, wird nachgewiesen, dass es allen Menschen in einer Gesellschaft umso besser geht, je geringer die sozialen Unterschiede sind.

Gleichheit bedeutet Glück? Ja, sagen Richard Wilkinson und Kate Pickett, und sie belegen das eindrucksvoll mit einer Fülle von sorgfältig ausgewählten Statistiken. Je größer die Abstände in einem Land hinsichtlich Einkommen und Vermögen, hinsichtlich Statusunterschieden und sozialen Gefälles, desto höher die Zahl von Gewalttätigkeiten, Teenagerschwangerschaften, Gesetzesübertretungen, Selbstmorden, ungesunder Ernährung, mangelhafter Bildung, Drogenmissbrauch, psychischen Störungen und gesundheitlichen Schäden. Denn Ungleichheit, wie die beiden AutorInnen nachweisen, zerstört Vertrauen, macht Angst, führt zu Unsicherheit und Unterwürfigkeit bei den Unterprivilegierten und zu Stress, Überheblichkeit und Egoismus bei den Bessergestellten. Was die genannten Kriterien betrifft, steht Japan im internationalen Vergleich am besten da, gefolgt von den skandinavischen Ländern. Die schlechtesten Werte entfallen auf die USA. Hier sitzen z. B. im Schnitt von 100.000 EinwohnerInnen 576 im Gefängnis und das sind vier-einhalb Mal mehr als in Großbritannien und

vierzehn Mal mehr als in Japan. Ähnlich krass sind die Unterschiede zuungunsten der Vereinigten Staaten, was Allgemeinbildung, Umweltbewusstsein und Verantwortung gegenüber der Not in den Entwicklungsländern betrifft. Wilkinson und Pickett haben für alle Vergleiche ausschließlich offizielle Daten staatlicher Behörden herangezogen, sodass Mutmaßungen, die AutorInnen würden LeserInnen durch zweifelhafte Fakten in die Irre führen, ausgeschlossen werden können.

Dass mehr Gleichheit allen das Leben erleichtert und bereichert, wird nicht zuletzt durch alltägliche Erfahrungen belegt. Als in Großbritannien während des 2. Weltkriegs Rationierungsmaßnahmen eingeführt wurden und sich Einkommensunterschiede verringerten, fiel die Armutsgrenze um die Hälfte, verbesserte sich die Volksgesundheit und sank die Verbrechensrate. Untersuchungen von US-Basketballmannschaften ergaben, dass die Teams am erfolgreichsten waren, bei denen die geringsten Gehaltsunterschiede bestanden. Anders als uns Neoliberale weismachen wollen, lähmt ständiger Wettbewerb die Leistungsfähigkeit, während partnerschaftliches Verhalten produktionssteigernd ist.

Ein wichtiges Ergebnis der Untersuchung: Selbst in reichen Gesellschaften wirkt soziale Ungleichheit zerstörerisch. Das ist in den USA der Fall und das zeigt ja auch die jüngste Entwicklung in der Bundesrepublik immer deutlicher. Das enorme Auseinander-

Richard Wilkinson/  
Kate Pickett:  
**GLEICHHEIT IST GLÜCK.**  
Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind.  
Tolkemitt Verlag, Berlin 2009,  
bei Zweitausendeins, 333 S., 19,90 EUR.



klaffen der Einkommen hat in den letzten Jahren zu einem erheblichen Anstieg von Gewalt, erhöhten Gesundheitskosten und sozialer Verunsicherung geführt. Und da ist es nur ein schwacher Trost, dass auch die Steinreichen bei ungleichen Lebensbedingungen ihre Probleme bekommen, zunehmend Stress haben und Lebensqualität verlieren – die Sorge um Besitzwahrung und Statusverteidigung mindert echte Glückserlebnisse.

Etwa ein Drittel der spannenden Untersuchung geht der Frage nach, wie mehr Gleichheit in einer Gesellschaft erreicht werden kann. Wenn nicht wie in Japan die Einkommensunterschiede schon vor Steuern und staatlichen Zuwendungen gering sind, dann, so die AutorInnen, muss über Transferleistungen kräftig umverteilt werden. Dass die derzeit im Amt befindlichen Regierungen die Befunde der zwei britischen WissenschaftlerInnen aufgreifen und umsetzen, ist nicht zu erwarten. Aber für alle, die von den Vorteilen einer sozial gerechten Gesellschaft überzeugt sind, ist dieses Buch eine Quelle permanenter Bestätigung und Ermutigung.

von Thilo Castner

## Spannende Lebensläufe

Wann fängt die Berufsbiografie einer Kunstpädagogin bzw. eines Kunstpädagogen an? Im Referendariat? Zu dem Zeitpunkt, wenn neben der künstlerischen Freiheit auf einmal Sicherheit und flexible Arbeitszeitmodelle relevant werden? Mit der Wahl des Studienfaches und der Entscheidung für das Lehramt? Oder schon bei den ersten eigenen Reisen, bei denen das Skizzenbuch zum ständigen Begleiter wird? In der eigenen Schulzeit, wenn zum ersten Mal ein bewunderter Lehrer vom Talent beim Zeichnen spricht? Schon vor der Kindergartenzeit, beim Basteln und Malen mit der Mutter?

Der kurzweilige Wälzer ist klar gegliedert: erstens Forschungsaspekte, zweitens Einzelfallstudien, also Erläuterungen und Analysen von im Anschluss abgedruckten Interviews und Fotos, drittens eine Zusammenfassung der Ergebnisse.

Der zentrale mittlere Teil des Bandes ist nach Lebensalter der befragten Kunstlehrerinnen bzw. Kunstlehrer sortiert: Los geht es mit einem 66 Jahre alten Kunstlehrer, beendet wird dieser Teil mit einer 29-jährigen Kollegin. Das fordert zu einem stöbernden Leseverhalten auf; man sucht mit dem Inhaltsverzeichnis nach eigenen Altersgenossen, um sich an deren Aussagen wie im Spiegel zu prüfen: Bin ich auch so? Oder doch ganz anders? Die Jagd nach Themen und Mustern, die sich ebenso in der eigenen Kunstlehrer-Biografie finden, macht den eigentlichen Lesespaß aus.

Der knapp hundert Seiten umfassende Schlussteil ist erhellend. Schon das Inhaltsverzeichnis listet hier zentrale professions-spezifische Merkmale griffig und leserInnenfreundlich auf, etwa »Talent und Begabung«, »Förderung im Elternhaus«, »perso-

Georg Peez (Hg.):  
Kunstpädagogik und Biografie. 52 Kunstlehrerinnen und Kunstlehrer erzählen aus ihrem Leben – Professionsforschung mittels autobiografisch-narrativer Interviews.  
Kopaed-Verlag, München 2009,  
24,80 EUR (ohne CD), 27,80 EUR (mit CD, Bildern in Farbe und Interview-Transkriptionen)



nales Vorbild Kunstlehrer«, »Reisen«, »Sicherheit«, »eigene künstlerische Praxis«, »Abgrenzung zur bürokratischen Institution Schule«.

Dies ist also ein Buch zum Schmökern, um sich selbst in den Kosmos der KollegInnen einordnen zu können, oder für ReferendarInnen und Studierende, um sich zu informieren, wie Kunstlehrende heutzutage häufig sozialisiert sind und »ticken«.

von Jörg Grütjen